

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **113 (1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise. bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 15. März 1945

113. Jahrgang • Nr. 11

Inhalts-Verzeichnis. Der Philipperbrief des hl. Paulus in seelsorglicher Sicht — Ein Vorstoß des Freidenkertums — Zur geschichtlichen Entwicklung der kirchlichen Matrikeln — Biblische Miscellen — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Rezensionen.

Horncussen

Der Philipperbrief des hl. Paulus in seelsorglicher Sicht

Das tiefste Wesen großer Persönlichkeiten kennen zu lernen, zumal solcher, die an schicksalsvoller Zeitwende entscheidend am Wiederaufbau religiösen und politischen Lebens mitgearbeitet haben, bedeutet für uns immer einen mächtigen Gewinn. So stehen wir auch heute noch unter dem überwältigenden Eindruck des ganzen Wesens des Völkerapostels Paulus, dessen Leben und Wirken wir nach 1900 Jahren in der stürmisch bewegten Gegenwart als richtunggebend wie kaum etwas anderes empfinden. Hat uns Lukas in seiner Apostelgeschichte die weltweite Missionsarbeit des großen Christusjüngers in lebensvoller Weise geschildert, so gewährt uns Paulus selber in seinen vom lebendigen Gottesgeist durchwehten Sendschreiben an die verschiedenen jungen Christengemeinden, die er betreute, einen überaus interessanten Einblick in seine große, für Christus begeisterte Apostelseele. Schroffste Gegensätze, ein explosives Temperament neben zarter Empfindsamkeit, scheinen in ihr einander das Feld streitig zu machen. Aber in der glühenden Liebe zu Christus finden sie alle ihren harmonischen Ausgleich. Ein ergreifendes Beispiel hierfür ist sein Brief an die Christengemeinde zu *Philippi*, dem sein Leben in der Gefangenschaft und die zu erhebenden Bekenntnissen ihn drängende Sehnsucht nach jener ein ganz eigenes Gepräge verleihen. Gerade dieses Schreiben offenbart uns die überragende Größe seiner Persönlichkeit. Aus ihm spricht eindrucksvoll der erfahrene und gewiegte *Seelsorger*. Als solcher erschließt er sein Inneres den Lesern um so leichter, weil sie seiner Lieblingsgemeinde angehören und sie seine «lieben und ersehnten Brüder, seine Freude und seine Krone sind» (Phi 4, 1).

Aber auch sonst überrascht uns bei Paulus ein ganz einzigartiges *Einfühlungsvermögen* in die jeweilige Situation, in der er seine Missionstätigkeit entfaltete. Diese Anpassungsfähigkeit an die in einem Wirkungsfeld bestehenden Verhältnisse kommt auch dem modernen Seelsorger in

hohem Maße zustatten und ist eine unerlässliche Voraussetzung für eine fruchtbare priesterliche Arbeit. So hat auch Paulus überall sich zurecht gefunden: in der syrischen Großstadt Antiochien wie in den Landstädten Lykaoniens, im berühmten kleinasiatischen Kulturzentrum Ephesus mit seinem berausenden Zauber der heidnischen Mysterien wie in den Provinzstädtchen Makedoniens, in der Metropole des klassischen Hellas wie auf Kyperns Inselreich, wo der dortige Statthalter, der römische Aristokrat Prokonsul Sergius Paulus, vor der Größe des christlichen Gedankens, den Paulus verkündete, demutsvoll sich beugte und der jungen Weltkirche sich anschloß. So suchte und fand der Apostel ein Wirkungsfeld auch im Industrieort Philippi, dem alten Krenides (Quellenstadt), das unter Philipp II. von Makedonien noch eine kleine unbedeutende Siedelung war, bekannt jedoch wegen seines Holzreichtums und seiner Bergwerke mit Edelmetall, die jährlich einen Ertrag von ungefähr 1000 Talenten abwarfen. Dem Herrscher zu Ehren bekam es 356 den Namen Philippi. Nach der Besiegung des Königs Perseus von Makedonien durch den römischen Feldherrn L. Aemilius Paulus (168 v. Chr.) kam die Stadt unter römische Oberhoheit. Oktavian machte es (42) nach seinem Siege über Brutus und Cassius zu einer römischen Militärkolonie, und es wurde in der Folge auch mehrheitlich von den Römern besiedelt. Auf Grund des *Ius italicum* war jeder Bürger der Stadt *Civis romanus*. So wurde Philippi zu einem Bollwerk der Romanisierungspolitik, was sich schon aus der Berufung der Bewohner auf ihr Römer-tum und aus ihrer Geringschätzung der Juden deutlich genug ergibt (Ap 16, 21).

Es entspricht durchaus dem unaufhaltsamen Expansionswillen des Völkerapostels, daß er gerade in diesem wichtigen Eckpfeiler der römischen Reichsmacht den Spaten seiner christlichen Pionierarbeit ansetzen wollte. Die Situation, die er vorfand, war nicht gerade ermutigend. Als ehemaliger Jude sucht er immer zuerst seine Volksgenossen in der Synagoge auf. Aber in dem kleinen Bethaus vor dem Stadttor findet er nur Frauen. Eine ähnliche bittere Erfah-

rung wie jene, über die nach dem letzten Weltkrieg ein Pfarrer der Bourgogne dem Schreibenden gegenüber sich beklagte, daß in allen vier Pfarreien, die er zu betreuen hatte, am Sonntag kein einziger Mann oder Jüngling sich einfinde zum Gottesdienst. Ein schwieriges Problem moderner Pastoration: wie kann die oft auffallende Zurückhaltung der Männerwelt in religiöser Beziehung wie auch bei Pfarreianlässen überwunden werden? Paulus zeigt uns, daß man trotz großer, scheinbar unüberwindlicher Schwierigkeiten doch erfreuliche Erfolge erzielen kann. Seine ersten Erfahrungen waren bitter genug. Als er eine Sklavin, «die einen Wahrsagegeist hatte» und durch ihre Wahrsagekunst ihrer Herrschaft großen Gewinn einbrachte, heilte, da wurde er zugleich mit seinem Missionsgenossen Silas auf Veranlassung der Herrschaft der Magd vor den Stadtrichter geschleppt und der Ruhestörung angeklagt, weil «sie als Juden Gebräuche in die Stadt brächten, die sie als Römer nicht annehmen und beobachten dürften». Auch die Menge wird gegen die Missionare aufgehetzt. Man reißt ihnen die Kleider vom Leibe und schlägt sie grausam mit Ruten. Nachher werden sie in den Kerker geworfen, und zwar in den «inneren Kerker», wo man ihnen die Füße in den Block spannte (Ap 16, 16 ff.). Diese äußerst schlimmen Erfahrungen waren sicher nicht dazu angetan, bei Paulus und Silas besondere Sympathien für die Philipper zu wecken. Aber Geduld und Selbstbeherrschung ließen auch hier ungeahnt reiche Früchte reifen. Die kurze Wirksamkeit in der Stadt hatte doch bei vielen vorurteilslosen Bürgern ein großes Vertrauen in diese selbstlosen Seelsorger geweckt. Hatte ihnen schon die Purpurhändlerin Lydia in überaus freigebiger Weise Gastfreundschaft gewährt, so ließ sich nun auch der Kerkermeister angesichts ihrer wunderbaren Errettung aus dem Gefängnis mit dem ganzen Hause taufen. Paulus wußte sich überdies auch Respekt zu verschaffen. Als die Amtsdienere die Meldung der Stadtrichter ihnen überbrachten, wonach ihnen die Freiheit geschenkt wurde, da verbat er sich als römischer Bürger höflich und bestimmt zugleich die ihm und Silas angetane Schmach und verlangte, daß die Stadtbehörde ihnen durch ein ehrenvolles Geleite Genugtuung schaffe, was denn auch unter freundlich herablassenden Entschuldigungen geschah (Ap 16, 35 ff.). Paulus ist mehr als nur einmal wieder nach Philippi zurückgekehrt. Die schlimmen Erfahrungen, die er dort gemacht, ließen keine Bitterkeit in ihm aufsteigen und erzeugten in ihm nicht lähmende Resignation. Und schließlich ist die junge Christengemeinde unter seiner treuen und unentwegten seelsorglichen Obhut sogar zu «seiner Krone und seiner Freude» geworden (Phi 4, 1). Er hat sie tief «in sein Herz eingeschlossen» (Phi 1, 7). Er ist der vorbildliche Seelsorger, der sich in seiner Arbeit durch nichts beirren läßt, auch nicht durch unangenehmste Erfahrungen, Intrigen und Verkennung seiner guten Absichten, nicht durch gehässige Verfolgungen. Das heißt wahrhaft großzügig denken und handeln!

Der Philipperbrief offenbart uns weiterhin den ergreifenden seelsorglichen *Eifer* des Völkerapostels. Fortwährend gedenkt er im Gebete der ihm so teuren Gemeinde, wo immer er sich aufhält und wirkt (1, 3). Er vertraut demnach nicht so sehr auf seine eigene Arbeit als vielmehr auf die Gnade von oben. «Gott wird das gute Werk, das

er in ihr begonnen, auch vollenden bis zum Tage Christi Jesus» (1, 6), da die endgültige Entscheidung über alles menschliche Tun und Lassen getroffen wird. Die religiöse Weiterbildung, der unablässige Aufstieg zu höherer Erkenntnis, zu immer klarerem Erfassen der Wahrheit ist sein großes Anliegen gegenüber den Philippern. «Das ist mein Gebet: eure Liebe möge an Erkenntnis und jeglichem Verständnis reich und immer reicher werden, um das Richtige zu wählen, damit ihr lauter und ohne Tadel dastehet am Tage Christi, reich an Frucht der Gerechtigkeit, gewirkt durch Jesus Christus, zur Ehre und zum Wohle Gottes» (1, 9 ff.).

Man vermag den tiefen Sinn dieser Worte nur zu ermessen, wenn man sich in die Situation versetzt, in der eine junge Christengemeinde damals inmitten einer völlig heidnischen Umgebung mit ihrer Vielgötterei, ihrem Aberglauben, ihrer sittlichen Verderbtheit, ihrer materialistischen Einstellung zum Leben sich befand.

Aber ist in vielen Fällen die Situation, in der so mancher Seelsorger unserer Zeit arbeiten und sich abmühen muß, eine erfreulichere als Paulus sie in Philippi vorgefunden hat? Braucht es nicht auch da oft den ganzen Heroismus und den unbeugsamen Willen des Priesters, um gegen religiöse Oberflächlichkeit, gegen Zweifelsucht, sittliche Ausgelassenheit, Vergnügungssucht und Mammonsgeist anzukämpfen, ohne schließlich den Mut zu verlieren und einem unfruchtbaren Pessimismus zu verfallen? Nur eine klare religiöse Orientierung wird seiner Arbeit Gedeihen und Erfolg garantieren.

Paulus ist in keiner Weise etwa von einem *blinden Eifer* beseelt. Er weiß, daß auch in einer idealen christlichen Gemeinde dem scharfen Auge des Seelsorgers nichts entgehen darf. Die beschwörenden Worte, die er an seine Lieblingsgemeinde richtet, lassen uns erkennen, daß er in keiner Beziehung irgendwelchen Täuschungen sich hingeeben hat. Mit so eindringlichen und seelsorglich liebevollen Worten hat er sich kaum an eine andere Christengemeinde gewendet: «Wenn irgendeine Ermahnung in Christo, wenn irgendein liebevoller Zuspruch, wenn irgendeine geistige Gemeinschaft, wenn irgendein herzliches Mitgefühl (etwas gilt), dann machet meine Freude dadurch voll, daß ihr auf dasselbe bedacht seid, dieselbe Liebe habet, einmütig dasselbe anstrebet, nichts aus Selbstsucht noch aus eitler Ruhmsucht, daß in Demut vielmehr jeder den andern für höher erachte als sich selber und ein jeder nicht nur auf das Seine achte, sondern auch auf das des andern» (2, 1—4).

Mit scharfem Blicke beobachtet Paulus, wie sich aus dieser eindringlichen Mahnung ergibt, als verantwortungsbewußter Seelsorger *jegliche Aeußerung des religiösen Lebens in seiner Gemeinde*. Keinen Augenblick sozusagen verläßt er sein apostolisches Observatorium. Und er gibt sich auch mit dem bestehenden religiösen Niveau seiner Missionsstation nicht zufrieden. Er will, wie jeder zielbewußte, ernste Seelsorger, die ihm Anvertrauten beständig höher führen, ein großes Ideal in ihnen verwirklicht sehen. Von diesem zielstrebigem, eisernen Willen zeugen die eben angeführten Worte.

Und wiederum weist uns Paulus den *Weg* zur Verwirklichung seiner hochgespannten Forderungen. Er, der

ganz in Christus und seiner unvergleichlichen Frohbotschaft verankert ist, sieht denn auch in dem Gottmenschen mit seiner Selbstlosigkeit und Hingabe das herrliche Vorbild dieser neuen, großzügigen Lebensgestaltung. Zu den Sonnenhöhen christlichen Lebens will er sie emporführen. Jeder Minimal-Katholizismus, jede schwächliche Mittelmäßigkeit, mit der so viele Menschen unserer Zeit sich begnügen, ist ihm in der Seele verhaßt. Nach dem Höchsten sollen seine geliebten Brüder zu Philippi streben. «Trachtet untereinander nach der Gesinnung, die auch Christus Jesus hatte, der zwar, als er in Gottesgestalt sich befand, sein gottgleiches Sein nicht als Anmaßung (als etwas Angemaßtes ἀρπαγμός) empfand, sich aber gleichwohl selbst entäuberte, Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich gestaltet wurde» . . . , «er hat sich selbst erniedrigt und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch so hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jedem Namen steht, damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge . . . » (2, 5 ff.).

Paulus baut, wie diese tiefschürfenden Worte beweisen, nicht bloß auf festem dogmatischen Grunde auf, er spricht auch als *Gemütsmensch* von seltener Tiefe zu den ihm Anvertrauten. Die Leidensgemeinschaft, in der er mit ihnen steht, soll auch zur innigsten seelischen Gemeinschaft werden, aus der heraus sie künftig miteinander ihr Leben gestalten wollen (1, 29 f.). Aber sie muß zugleich, um verwirklicht werden zu können, in Christus verwurzelt sein, in seinem Geiste gestaltet werden. Sie muß zur *Christusgemeinschaft* werden. Spricht da nicht wieder der ideale Seelsorger wegweisend zu uns? Das ist doch offenbar Erfüllung edelster Hirtensorge, sich eins zu fühlen mit der christlichen Gemeinde, in gnadenvoller Verbundenheit mit ihr sich zu wissen, als Glieder am Corpus Christi mysticum, Freud und Leid in engster Verbundenheit miteinander zu tragen, sich für einander verpflichtet zu halten in der Vorbildlichkeit des Wandels und der gegenseitigen Fürbitte. Das ist es, was uns Paulus nahelegen will. Er führt uns hier auf die Höhen einer von erhabensten Gedanken verkörperten Seelsorge, die auch den Kulminationspunkt seines herrlichen Sendschreibens an die Philipper bilden. Die tiefe Innerlichkeit des Apostels enthüllt sich uns hier, seine innigste Verbundenheit mit Christus dem Gottmenschen, dessen erhabenes Beispiel für ihn der wirksamste Beweggrund für ein folgerichtiges religiöses und sittliches Leben ist.

Nach dieser innigen Verbundenheit der Philipper unter sich und mit ihrem geliebten geistlichen Vater muß sich selbstverständlich auch das gegenseitige Verhalten richten, das gemeinsame Streben nach der innern Vollendung. «Mit Furcht und Zittern sollen sie ihr Heil wirken, untadelig und lauter als Kinder Gottes wandeln, ohne Fehl mitten unter einem verkehrten und verderblichen Geschlechte» (2, 13 ff.). Paulus versteht es in unvergleichlicher Weise, die Schönheit eines echt christlichen Lebens seinen Gläubigen zu schildern. Wenn sie das von ihm gezeichnete Ideal verwirklichen, dann «leuchten sie wie die Sterne im Weltall» mitten in der Verderbtheit dieser Welt (2, 15 f.). Paulus begnügt sich nicht mit bloß negativer Apologetik, wie dies zu gewissen Zeiten in der christlichen Unterweisung der Fall war: er weist mit ergreifenden Worten immer wieder auf die Einzigartigkeit der Frohbotschaft Christi hin, auf ihre innere

Lebenskraft, die den neuen Menschen hervorzubringen vermag, der «nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit» (Eph 4, 24), auf ihre erhabene Schönheit und die unausschöpfbare Fülle ihres Trostes. Ein wichtiges Anliegen für die Seelsorge auch unserer Zeit: die alles überragende Größe des christlichen Gedankens den Gläubigen aufzuzeigen, so wie Paulus es aus tiefster Ueberzeugung heraus getan hat.

Eine besonders wichtige Angelegenheit hat übrigens den Apostel zu den obigen auffallend eindringlichen Ermahnungen veranlaßt. Dem scharf beobachtenden Seelsorger ist es nicht entgangen, daß es mit dem guten Einvernehmen unter den Gläubigen zu Philippi nicht immer einwandfrei bestellt ist. Auch in dieser Mustergemeinde nicht. Darum die ausdrückliche Mahnung, sie sollten «derselben Gesinnung sein» (2, 2), einträchtig miteinander zusammenarbeiten. Manches ist auch in diesem Briefe zwischen den Zeilen zu lesen. Uebrigens unterläßt er es nicht, gegen den Schluß hin auf einen besonders eklatanten Fall hinzuweisen. Zwei Frauen, die Euodia und die Syntyche, ermahnt er unter Nennung ihres Namens, was bei der Verlesung dieses Schreibens beim Gottesdienst zu Philippi sicher nicht geringes Aufsehen gemacht haben wird, sie sollten «eines Sinnes sein im Herrn» (4, 2). Vermutlich waren die beiden Frauen miteinander in der Pfarrei-Karitas tätig und arbeiteten aneinander vorbei, waren wohl uneins untereinander bezüglich der Arbeitsmethode in ihrer Wirksamkeit. Wie unangenehm solche Meinungsverschiedenheiten sein können, weiß jeder Seelsorger. In Philippi handelte es sich offenbar um zwei einflußreiche Frauen. Nach Chrysostomus waren es zwei Hauptpersonen in der Gemeinde. Seelsorglich klug behandelt Paulus diesen an sich delikaten Fall. Er verallgemeinert ihn nicht etwa. Aber eine ernste Mahnung gibt er ihnen gleichwohl, indem er sie beide gesondert beim Namen nennt: «Die Euodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, eines Sinnes zu sein.» Beide bekommen ihren Tadel zu gleichen Teilen. (Im griechischen Urtext steht auch beidemal dasselbe Wort παρακαλώ (nicht wie im lateinischen Text rogo — deprecor). Paulus verfällt als Seelsorger nie der Parteilichkeit. Es ist daher interessant, wie er auch diesen Frauenstreit zu Philippi in ruhiger Sachlichkeit erledigt. Dieser war offenbar nicht so harmloser Natur, sonst hätte er sich mit einer allgemeinen Bemerkung begnügt. Es müssen tiefere Differenzen zwischen den führenden Frauen bestanden haben. Frauen verquicken oft (freilich sie nicht allein) Person und Sache, besitzen dafür mehr Opfersinn, Hingabe und Feinfühligkeit in der Inangriffnahme heikler Angelegenheiten, besonders Frauen gegenüber. Paulus hütet sich wohl, die ihm kostbare Mitarbeit der Frauenwelt durch einen überscharfen Tadel in Frage zu stellen. Er hat ja ihre Dienste auch in wichtigen Dingen in Anspruch genommen. Die «Schwester Phöbe», die er «Diakon der Gemeinde von Kenchreä» nennt — der Titel Diakonissin kam erst später auf — hat sein höchwichtiges Schreiben an die Gemeinde zu Rom zu überbringen (Rö 16, 1). Lydia durfte für sich die Ehre in Anspruch nehmen, dem Völkerapostel und seinen Gefährten Gastfreundschaft zu gewähren und ihnen damit bei der Gründung dieser ersten christlichen Gemeinde auf europäischem Boden seitens des Paulus behilflich zu sein, indem sie ihr

Haus als Kultstätte den Missionaren bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. In Korinth hat Priska mit ihrem Gemahl Aquila den Paulus betreut (Ap 18, 2).

Prof. Dr. Burkard Frischkopf.

(Schluß folgt)

Ein Vorstoß des Freidenkertums

Es gibt selbstverständlich ständig sehr viel Vorstöße des Freidenkertums. Wir begegnen ihnen überall dort, wo weltanschauliche Belange zur Diskussion stehen. Wo fehlt überhaupt der weltanschauliche Einschlag in Diskussionen? Diese Vorstöße gehen nicht nur vom organisierten Freidenkertum aus, sondern von jedem ideologischen Freidenkertum. Man muß die Menschen nur mit dem vielberufenen und noch mehr mißbrauchten, zum Popanz ausgearteten Ideal der Freiheit ködern! Wer wäre denn nicht für Denk- und Gedankenfreiheit zu haben, ohne gerade Freidenker betontester Prägung sein zu wollen? Diesen berechtigten Udrang des Menschen macht sich das Freidenkertum zunutze. Schon sein Name ist ein Programm. Da wird doch wohl die wahre Freiheit im Denken verheißen. Ist damit nicht jedes andere Denken, als dasjenige des Freidenkertums, als unfrei hingestellt? Das Freidenkertum braucht sich deshalb nicht zu verwundern, wenn ihm diese Anmaßung und Ueberheblichkeit quitiert wird mit der Kennzeichnung der Freiheit vom Denken, die das Freidenkertum zur Schau trägt.

Nach der Volkszählung sind die Konfessionslosen, wo sich die Freidenker wohl einreihen, zahlenmäßig ziemlich bedeutungslos. Ihrer zahlenmäßigen Bescheidenheit entspricht aber die weltanschauliche und wissenschaftliche Bescheidenheit keineswegs. Nicht einmal alle Konfessionslosen brauchen Freidenker zu sein. Andererseits mögen sich, vor allem bei Nichtkatholiken, viele in der Volkszählung bei einer Konfession einreihen, die gesinnungsmäßig weitgehend verwandt sind mit einzelnen freidenkerischen Grundsätzen, bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt, ohne damit den Radikalismus des kämpferischen und organisierten Freidenkertums zu vertreten. Außer gewissen negativen einheitlichen Linien dürfte es schwer sein, alle Freidenker unter einen Hut zu bringen.

Der Vorstoß des Freidenkertums, mit dem wir uns hier befassen wollen, liegt in der Ankündigung einer neuen Zeitschrift. Eine gewisse Gesellschaft für Wissen und Wahrheit (mit Sitz in Zürich) beabsichtigt nämlich, im Verlage Hans Huber in Bern eine wissenschaftlich-philosophische Zeitschrift «Wissen und Wahrheit» herauszugeben und läßt durch einen Prospekt zu deren Subskription ein. Es wird eine «Synthese erstrebt von Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft und Philosophie». Wer eine Synthese sucht, was sehr berechtigt ist, vermißt bis jetzt eine solche oder ist nicht befriedigt von bisher vorliegenden Synthesen. Wahrscheinlich sind mit Geisteswissenschaft jene Wissenschaften gemeint, die weder Naturwissenschaft noch Philosophie sind, also etwa Geschichte, Literatur, Mathematik, Aesthetik usw. Ohne Philosophie zu sein, tragen doch Naturwissenschaft wie Geisteswissenschaft emi-

nent philosophische Elemente in sich und verleiten deshalb ihre Pfleger sehr gerne zu philosophischen Exkursionen. Am meisten würde interessieren, was in Prospekt und Zeitschrift unter Philosophie verstanden wird. Darin liegt das ganze Schwergewicht der erstrebten Synthese.

Das Visier dieser Philosophie und Synthese wird gelüftet, wenn als Ziel angegeben wird: Positive, auf Diesseits und Wahrheit sich gründende Weltanschauung und Lebensgestaltung. Wer eine positive Weltanschauung und Lebensgestaltung erstrebt, hat sie bisher vermißt oder sich bis jetzt bloß in negativer Kritik anderer Weltanschauungen und Lebensgestaltungen erschöpft. Wie es freidenkerischer Ueberheblichkeit angemessen wäre, könnte aus dieser Zielsetzung herausgelesen werden, jede andere Weltanschauung und Lebensgestaltung sei nicht positiv, sondern negativ. Auf alle Fälle ist grundsätzlich Stellung bezogen, wenn Diesseits und Wahrheit als Grundlage dieser positiven Weltanschauung und Lebensgestaltung genannt werden. Die Ausschließlichkeit, womit die Wahrheit für das Diesseits in Anspruch genommen wird, erweist sich als Vorurteil. Nach freidenkerischer Meinung gibt es nicht nur kein Jenseits, sondern es kann überhaupt keines geben und erübrigt es sich deshalb zum vornherein, diese Möglichkeit auch nur in Betracht zu ziehen. Immerhin weiß man damit eindeutig Bescheid über die Philosophie, welche der erstrebten Synthese Gevatter stehen soll, und kann sich auch ein Bild machen, was für eine Weltanschauung da zum Vorschein kommt und was für eine Lebensgestaltung.

Ausgangspunkt für den freidenkerischen Neuansatzversuch ist der Zusammenbruch der gegenwärtigen Welt, zu deren Wiederaufbau alle positiven schöpferischen Kräfte aufgeboden werden müssen, vor allem das integrale wissenschaftliche und philosophische Denken des Abendlandes. Diese Kraft sei wie keine andere berufen, dem Wiederaufbau den Grund zu legen, die Richtung zu weisen, das Ziel zu geben. Sie könne leider heute noch nicht so zum Worte kommen, wie sie es verdiene, sei aber dennoch schon zu mächtigen Ausmaßen herangewachsen, werde sich ihres Wahrheitsgehaltes und Wertes immer stärker bewußt und verlange volles Mitspracherecht und Mitarbeit am Wiederaufbau.

Daß die zusammengebrochene Welt wieder aufgebaut werden muß, ist ein trivialer Gemeinplatz. Wird der Zusammenbruch als innerlich wesentlich bedingt bewiesen, dann hat selbstverständlich der Wiederaufbau mit neuen Fundamenten und Zielsetzungen zu beginnen. Die Fragen sind wirklich entscheidend: welche Welt ist zusammengebrochen, und warum? Das Freidenkertum möchte in grotesker und frecher Umkehrung der Tatsachen glauben machen, die Welt des Christentums sei zusammengebrochen. Das Modewort vom Versagen des Christentums wird nicht nur als Tatsache verstanden und gedeutet, sondern sogar noch verschärft: Das Christentum mußte versagen, seine Substanz sei dahin, seine Kraft gebrochen. Das sei die Einsicht nicht nur der führenden Philosophen des Abendlandes (welcher?), sondern sogar die schmerzliche Einsicht vieler aufrichtiger Theologen (welcher?) aus beiden (!) konfessionellen Lagern. Sufficient wird eine vorübergehende kirchliche Renaissance nach dem Kriege vorausgesehen,

als Zeitbedingtheit erklärt, die allenfalls historisch zu interessieren vermöge, aber an der Tatsache gebrochener Kraft nicht mehr zu ändern vermöge.

Wenn vom wissenschaftlichen Denken des Abendlandes die Rede ist, weiß man Bescheid: gemeint ist offenbar sowohl die hochgezüchtete, nur empiriegläubige, dem Spezialistentum verschriebene Naturwissenschaft, als auch in Psychologie, Kritik und Relativismus aufgehende Geisteswissenschaft. Weniger weiß man Bescheid an welches abendländische philosophische Denken man gewiesen wird, angesichts der uneinheitlichen, weithin destruktiven und gegensätzlichen Erscheinungsform des neuzeitlichen abendländischen philosophischen Denkens. Beide waren weithin die Grundlagen der Welt vor dem Kriege, den sie geistig wunderbar vorbereiteten und technisch in seiner ganzen Furchtbarkeit ermöglichten. Man denke nur an das «geistige» Gesicht des materialistischen Marxismus und Nationalsozialismus, dieser letzten und folgerichtigsten Exponenten der Vorkriegswelt, deren Totengräber sie wurden. Wissenschaft ist da nur Technik, und Philosophie nur Physik und Chemie. Diese Welt hat versagt und ist zusammengestürzt. Ihre geistigen Grundlagen, Richtlinien und Zielsetzungen sind deshalb völlig unbrauchbar für den Neubau (nicht Neuaufbau, Wiederaufbau der untergegangenen Welt)!

Richtig ist der Ansatz, wenn der freidenkerische Prospekt an die Wahrheitsfrage herangeht. Unberechtigt ist jedoch die Feststellung, die Wahrheitsfrage habe das Gebäude des Christentums in seinen Fundamenten angegriffen. Das protestantische Christentum mag sich seinerseits mit dieser Behauptung auseinandersetzen, das katholische Christentum hat es nicht nötig. Die Erkenntnislehre der philosophia perennis gab und gibt die zuverlässige praeambula fidei ab: natürliche und übernatürliche Wahrheitsfragen bedürfen keiner Revision. Tatsächlich hat es die katholische Wissenschaft auch noch nie nötig gehabt, Positionen ihres Wahrheitsbereiches räumen zu müssen. Es ist deshalb reichlich phantastisch, wenn das Freidenkertum den Anspruch des Christentums, Schöpfer, Wahrer und Garant der höchsten persönlichen und sozialen Menschheitswerte zu sein, bestreitet. Nicht nur phantastisch, sondern verbrecherisch ist es aber, wenn dieser Anspruch als eminente Gefahr für den Wiederaufbau hingestellt wird und wenn proklamiert wird, diese Werte und Ideale müßten den schwachgewordenen, aber krampfhaft geschlossenen Händen des Christentums entwunden, aus Zusammenbruch und Trümmern gerettet und auf tragfähigen, gesunden Grund verpflanzt werden! Eine schöne Rettung das, durch das Freidenkertum; ein sehr tragfähiger, gesunder Grund, dieses Freidenkertum, für diese Werte und Ideale! In der roten und braunen Gottlosenbewegung war und ist doch echtestes praktisches Freidenkertum am Werke! Bewahre uns Gott vor dieser Rettung höchster Werte und Ideale der Menschheit!

Der Prospekt spricht dann von der neuen Synthese, die sich auf neue, tiefer liegende, stärker bindende Kriterien stütze, ins Reich der letzten Werte vorstoße, der letzten Wahrheiten und Sinngebungen. Der wissenschaftlich-philosophische Wahrheitsbegriff stelle sich heute neben den christlichen, es stehe Wahrheit gegen Wahrheit usw. Das

tönt sehr verheißungsvoll, aber nur für Ahnungslose. Etwas Näheres über diese neue Synthese wird man mit großer Aufmerksamkeit vernehmen, ohne sich allzuviel zu versprechen. Wahrheit steht bekanntlich nie gegen Wahrheit und der christliche Wahrheitsbegriff hat nichts vom wissenschaftlich-philosophischen zu befürchten, und umgekehrt. Das Christentum hat gar keine andere Auffassung vom Wesen der Wahrheit als die Wissenschaft und die Philosophie: allen ist sie die adaequatio intellectus et rei, Erkenntnis der Wirklichkeit. Jede Wissenschaft betrachtet eine andere Seite der Dinge, aber immer erfaßt sie, wenn sie wahre Wissenschaft ist, eine Seite der Dinge, und keine Wissenschaft widerspricht in sicheren Ergebnissen ebensolchen Ergebnissen einer anderen Wissenschaft.

Die neue Freidenkerzeitschrift stellt sich die Aufgabe, neue Wissenschaftskriterien zu schaffen und zu prüfen. Man kann einer Geisteswissenschaft, die Bankrott gemacht hat, das Suchen neuer Wissenschaftskriterien nicht verargen. Freilich weiß die philosophia perennis, daß nichts Neues unter der Sonne gefunden werden kann und gefunden werden wird. Das letzte Wahrheitskriterium ist und bleibt die Evidenz. Das Suchen nach neuen Wissenschaftskriterien erscheint zum vornherein als aussichtslos. Auf jeden Fall muß man sich hüten, die spezifischen Untersuchungsmethoden einer Einzelwissenschaft zu verallgemeinern. Hier gibt der Prospekt offen zu, die bisherigen Versuche zu einer wissenschaftlich-philosophischen Synthese hätten nicht befriedigen können, weil sie unter der von der klassischen Physik aufgestellten Forderung nach quantifizierender Exaktheit gelitten hätten. Hier haben wir einen typischen Fall, wo eine Wissenschaft, hier die Physik, ihre Untersuchungsmethoden und spezifischen Kriterien unberechtigt verallgemeinerte und als einzig gültige Wissenschafts- und Wahrheitskriterien ansah. Diese Gefahr ist auch die Gefahr des neuen, freidenkerischen Syntheseversuches.

«Wissen und Wahrheit» sucht den Kampf nicht, sieht ihn sich aber aufgezwungen durch die Situation, als ihr Schicksal. Das Anliegen der Religion will sie durchaus ernst nehmen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht in Frage stellen. Dieselbe finde in ihrem Bemühen erst ihre sinnvolle (!) Erfüllung. Aus den bisher gebotenen Daten erhellt allerdings, daß der Kampf das Schicksal sein wird zwischen dieser neuen (?) Form des alten Freidenkertums und der christlichen Weltanschauung. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist kein wissenschaftliches, sondern ein staatspolitisches Anliegen, kann also hier weder angerufen, noch respektiert und erfüllt werden in dieser Auseinandersetzung. Erkenntnis (und damit auch Glaube und Gewissen) ist an die Wahrheit gebunden, der gegenüber keine Freiheit angerufen werden kann. Das wäre ebenso sinnlos, wie für das Auge Freiheit des Sehens zu fordern, wenn es offen ins Licht schaut. Das gilt freilich nur analog, bewiesener und erkannter Wahrheit gegenüber. Der Staat nötigt niemand, seinen Verstand richtig zu gebrauchen, das ist ein Sinn der verfassungsrechtlich garantierten Glaubens- und Gewissensfreiheit. Er interessiert sich nur um gemeingefährliche Auswirkungen von Irrtümern; hier stellt er eine Grenze staatspolitischer Toleranz der Glaubens- und Gewissensfreiheit auf. Diese Grenze hat

geschichtlich gesprochen variiert und ist heute sehr weitherzig abgesteckt, zum erwiesenen eigenen Schaden des Staates, der die ideologische Unterwühlung seiner geistigen Fundamente toleriert.

Eine solche ideologische Unterwühlung versprechen wir uns auch von dem angekündigten freidenkerischen «Glauben und Wissen». Der eine Redaktor, Dr. Ernst Hänbler, hat diesbezügliche Beweise schon erbracht beispielsweise in der «Nation». Der zweite Redaktor der neuen freidenkerischen Zeitschrift, Dr. Hermann Gschwind, dürfte der Sohn des einstigen katholischen und dann apostasierten, altkatholischen Pfarrers Paulin Gschwind von Starrkirch (Solothurn) sein. Das wäre allerdings eine radikale und schnelle Entwicklung. Ist da auch die Kraft des Christentums gebrochen?

A. Sch.

Zur geschichtlichen Entwicklung der kirchlichen Matrikeln

Bekanntlich enthält das kirchliche Gesetzbuch genaue Vorschriften über die Führung der Pfarrbücher. Can. 470 ordnet an, daß ein Taufbuch, Firmungsbuch, Trauungsbuch und ein Totenbuch obligatorisch in allen Pfarreien zu führen sind. Womöglich soll auch ein Buch angelegt werden mit dem Verzeichnis aller Pfarreiangehörigen, was heute mit Nutzen in der Form der Pfarrkartothek gemacht wird. Nähere Bestimmungen über die Führung dieser Bücher enthalten sowohl verschiedene Stellen des Codex, sowie der XII. Titel des *Rituale Romanum* und die Diözesanstatuten. Daß es sich bei Führung der Pfarrbücher um eine schwere Gewissenspflicht handelt, geht eindeutig aus den Strafbestimmungen des Codex hervor, wie sie in den *Canones* 2383 und 2406 angedroht sind.

In der hochstehenden «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte», canonistische Abteilung XXXII, Bd. LXIII, 1943 (S. 419—494) veröffentlicht Hubert Jedin beachtenswerte rechtsgeschichtliche Forschungen über «das Konzil von Trient und die Anfänge der Kirchenmatrikeln». Es sei gestattet, im folgenden auf seine Arbeitsmethode hinzuweisen und einige allgemein wissenswerte Ergebnisse hier mitzuteilen.

Von Interesse ist vorerst zu erfahren, daß die Forschungsergebnisse über die kirchlichen Matrikeln in Deutschland, die der leider am 22. Oktober 1942 verstorbene Altmeister des Kirchenrechtes, J. B. Sägmüller im Jahre 1899 in der Tübinger theologischen Quartalschrift (81, S. 206 bis 258) publiziert hat, auch heute noch wesentlich nicht überholt sind.

Sonach hat sich die amtliche Führung von Taufbüchern (Tf) und Trauungsbüchern (Tr) erst durch die Gesetzgebung des Konzils von Trient (sess. XXIV de ref. circa matrim. c. 1) eingebürgert. Und zwar geschah dies nicht als Reaktion oder Nachahmung protestantischer Einrichtungen, sondern aus innerkirchlichen Gesichtspunkten, in erster Linie als Folge und als Nachachtung der Reform des Eheschließungsrechtes. Durch das bekannte Dekret «*Tametsi*» vom 11. November 1563 wurden nämlich nicht nur Tr, sondern auch Tf

vorgeschrieben, zur Sicherstellung der Beweisbarkeit gültiger oder ungültiger Ehen.

Diesem Dekrete gingen aber auf deutschem Boden partikularrechtliche Bestimmungen voraus. Die berühmtesten davon sind in den Konstanzer-Synodalstatuten von 1463 und 1483 enthalten, die sich jedoch nicht durchgesetzt hatten. Noch älter aber sind die Anweisungen hierüber im Diözesanstatut des Bischofs von Konstanz, Friedrich II. von Zollern, vom 30./31. Mai 1435. Diese Quelle scheint das älteste kirchliche Gesetz über Matrikeln auf deutschem Boden aufzuweisen. In das Tf sollten die Namen der Täuflinge und der Paten eingetragen werden.

Trotz dieser und ähnlicher Verfügungen scheint bis heute aus dem ganzen Bistum Konstanz kein Tf des 15. Jahrhunderts gefunden worden zu sein. Wohl aber sind Nachrichten über Tf aus dem Gebiete der Metropole Mainz seit Beginn des 16. Jahrhunderts vorhanden. Eine Reihe von Kirchenweistümern aus dieser Zeit befaßt sich nämlich mit der Frage, wer das Tf anzuschaffen habe, der Pfarrer oder der Kirchenpatron.

Das älteste uns erhaltene Tf auf deutschem Boden verdankt seine Entstehung dem Weitblick eines einzelnen, nämlich des Universitätsprofessors und Pfarrers von St. Theodor in Basel, Ulrich Surgant. Es umspannt die Jahre 1490—1497 und ist in deutscher Sprache geführt. Leider wurde die Arbeit von den Nachfolgern nicht fortgesetzt. Um so überraschender ist es, daß um dieselbe Zeit, und ebenfalls am Oberrhein, ein kirchlicher Schriftsteller, Johannes Hugonis, die Matrikelführung zu den Pflichten eines Pfarrers zählt.

Als Vorstufe der Traubücher sind die Verkündigungsbücher und Aufgebotbücher zu betrachten, in denen da und dort das durch das 4. Laterankonzil (1215) vorgeschriebene Aufgebot der Brautleute festgehalten wurde. Weiter als sie sind im späten Mittelalter Verzeichnisse von Verstorbenen (*liber defunctorum* etc.) verbreitet, deren beim Gottesdienst gedacht wurde, und von Anniversarien, die an einer bestimmten Kirche gestiftet waren. Das vollständige Toten- oder Begräbnisbuch (Bg), in dem alle Toten einer Pfarrei oder Gemeinde verzeichnet wurden, hat sich jedoch erst als das letzte der drei Hauptmatrikeln durchgesetzt, und zwar nicht durch das Tridentinum, sondern durch das *Rituale Romanum* von 1614. Unabhängig vom Tridentinum wurden außerdem in manchen Gegenden Firmungsbücher und Familien- oder Kommunikantenregister meist nach italienischem Vorbild angelegt. So konnte ein Ueberblick über den Personalbestand einer Gemeinde erhalten werden.

Soweit ging die Forschung nach J. B. Sägmüller und E. Jacobs, wozu letzterer seine Ergebnisse in Herzog-Haucks Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (Bd. X, 1901, S. 354—366, und Nachträge, Bd. XXIII, 1913, S. 755) niedergelegt hat.

Hubert Jedin dehnte nun seine Forschung auf das ganze Abendland aus, soweit dieses auf dem Konzil von Trient vertreten war. Er untersucht besonders, welche Konzilsväter oder -Theologen Anregungen zu den kirchlichen Matrikeln machten, geht dann diesen Männern in ihrer Heimat nach und sucht so zu den ersten Anfängen der Pfarrbücher und ihrer Führung vorzustoßen. Mangels genügender Anhaltspunkte mußte er jedoch noch andere Quellen suchen.

So kommt er zum Ergebnis, daß in Frankreich bereits 24 Jahre vor dem tridentinischen Ehedekret, also im Jahre 1539, die Führung von T f s t a a t l i c h e r s e i t s vorgeschrieben wurde, nämlich durch die königliche Ordonnanz von Villers-Cotterets. Zweck dieser Ordonnanz war die Abgrenzung der weltlichen Gerichtsbarkeit von der kirchlichen und die Aufstellung fester Normen für die Rechtsprechung. Deswegen war da die Eintragung der Taufpaten nicht vorgeschrieben.

Die älteste, bisher aus Frankreich bekanntgewordene kirchliche Verordnung über die Führung von Taufmatrikeln ist bedeutend älter. Sie ist enthalten in den Diözesanstatuten von Nantes vom Jahre 1406. In ihnen wird die Eintragung der Paten gefordert. Zwischen diesen Vorschriften und denen des Tridentinums liegen dann in Frankreich verschiedene andere.

Bezüglich des Tr bekennt Jedin, er habe trotz jahrzehntelanger Studien über das Konzil von Trient nichts Klares gefunden. Die Anregungen hierüber auf dem Tridentinum stammen von dem aus dem Dominikanerorden hervorgegangenen Erzbischof von Genua, Augustinus Salvagus, und vom Bischof von Uselli auf Sizilien, dem Spanier Fragus. Den gleichen Wunsch aber äußerte auch ein anderer Spanier, Bartholomäus de Martyribus, Erzbischof von Braga. Jedin meint, dieser letztere, ein heiligmäßiger und praktisch höchst erfahrener Mann, sei wahrscheinlich die treibende Kraft bei der Einführung des Trauungsbuches in das Ehe reformrecht gewesen.

Damit kommen wir zu S p a n i e n. Von diesem Lande sind aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zwei Kirchengesetze über die Anlage des T f bekannt, nämlich jenes des Kardinals Ximenes vom Jahre 1498, erlassen auf der Diözesansynode von Talavera, und der can. 13 des Provinzialkonzils von Sevilla, dessen Datum nicht bekannt, das aber vor 1503 angesetzt werden muß.

Bezüglich I t a l i e n kommt der Verfasser zu folgendem Hauptresultat: Da die Kenntnis der italienischen Synoden des 15. Jahrhunderts immer noch äußerst mangelhaft ist, konnte auch noch wenig Material über die Matrikelführung ausfindig gemacht werden. Jedin meint, die älteste kirchliche Verordnung hierüber in Italien stamme aus dem Jahre 1517. Allgemein wurde sie dann auf dem durch Papst Klemens VII. angeregten Provinzialkonzil von Florenz vorgeschrieben (Mansi, Konzilsgeschichte, 35, col. 251). Doch wurden auch da keine Tr vorgeschrieben.

Die Heimat der ältesten T f, die wir überhaupt besitzen, sind auf dem Gebiete von V e n e d i g zu finden. Die Kapitels-Bibliothek von T r e v i s o besitzt heute noch die Taufmatrikeln der Domtaufkirche, die mit dem 26. März 1398 einsetzen. Noch älter sind die T f von Udine und Gemina del Friuli. An letzterem Orte wurde das T f nachweislich im Jahre 1379 begonnen.

Die heute unentbehrliche Pfarrkartothek hat in gewisser Hinsicht ihr ältestes Vorbild im «B u c h e d e r P f a r r k i n d e r», in das nach Vorschrift des Bischofs Matthias von Speier vom 8. Februar 1474 alle Pfarrkinder alphabetisch eingeschrieben werden sollten. Einen ähnlichen Liber animarum schrieb der Reformbischof Gianmatteo Giberti um die

Mitte des 16. Jahrhunderts in Verona vor, welche Neuerung bald auch anderswo eingeführt wurde. Eine gleiche Vorschrift erließ in Spanien der schon oben erwähnte Kardinal Ximenes.

Bald n a c h dem Konzil von Trient haben das Provinzialkonzil von Salzburg im Jahre 1569 und der hl. Karl Borromeo 1576 für das Bistum Mailand den Liber animarum eingeführt. Weitere, aber keineswegs allgemeine, Verbreitung hat dieses «Buch der Pfarrkinder» durch das ebenfalls schon erwähnte Rituale Romanum von 1614 erlangt. In ganz besonderer Weise scheint es sich in R o m durchgesetzt zu haben. Die noch vorhandenen Exemplare bilden eine kostbare Quelle zur Bevölkerungsgeschichte.

Möge dieser Hinweis auf die verdienstvolle Arbeit von Hubert Jedin da und dort die Anregung geben, die Geschichte der Pfarrmatrikeln zu fördern. Denn unseres Wissens sind meistens die Jahrbücher schon Gegenstand der Untersuchung geworden, weniger aber die eigentlichen kirchlichen Matrikeln. P. Burkhard Mathis, OFM Cap.

Biblische Miscellen

Vom Einzug Jesu in Jerusalem

Wesenhaft am sog. «feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem» ist, daß das Volk ihm aus der Stadt Jerusalem zum feierlichen Empfang entgegenzieht. Noch heute ist in arabischen Ländern diese Geste der Höflichkeit und Begeisterung bekannt unter dem Namen istiḳbâl «die feierliche Einholung einer hochgestellten Persönlichkeit». Als einmal Hussên aus Zentral-Arabien sich bei seinem Sohn Abdallah zu Ammân zu Besuch angemeldet hatte, zog ihm dieser in feierlichem Zug bis Ma'n entgegen. Denselben festlichen Empfang bereiteten ihm auch Gesandtschaften aus Syrien und Palästina. Diese ὑπανήσεις gehörten im Altertum zu den ständigen Angelegenheiten orientalischer Städte und Körperschaften. Zur Zeit des Prokurators Florus zog das Volk von Jerusalem dem von Alexandria heimkehrenden König Agrippa auf eine Entfernung von 60 Stadien vor die Stadt hinaus entgegen, während sich die Hohenpriester und Vornehmen mit dem ganzen Hohen Rat zu dessen feierlichen Empfang bis nach Jamnia begeben hatten (Jos B II. 336 ff.). Als Vespasian nach dem Fall von Jotapata gegen Tiberias zog, strömte ihm die ganze Bürgerschaft unter begeisterten Zurufen entgegen «Unser Retter und Wohltäter» (Jos B III. 459). Mit Frauen und Kindern zog die Bürgerschaft von Gischala dem Titus entgegen und feierte ihn laut als ihren Wohltäter (Jos B IV. 113). Und als die Antiochener erfuhren, daß Titus von Berytus her sich ihrer Stadt näherte, eilte alles ihm entgegen. Nicht nur Männer, sondern auch eine Masse Frauen mit ihren Kindern strömten aus den Stadttoren hinaus und zogen Titus, dem Bezwiner der Stadt Jerusalem, mehr als 30 Stadien weit entgegen, hießen ihn willkommen mit hocherhobenen Händen und geleiteten ihn unter ständigen Jubelrufen in ihre Stadt zurück (Jos B VII. 100 f.). Daß man hierbei auch Zweige, Kräuter und Blumen getragen, gestreut und geworfen hat, weiß man aus anderen zeitgeschichtlichen Texten (vgl. Philo, Caj. II. 589, 9 ff.). In dieses Bild fügt sich gut Jh 12, 12 f.: Als man hörte, daß Jesus zum Feste nach

Jerusalem komme, nahmen die Leute Palmzweige und zogen ihm entgegen und riefen laut: Hosanna!, und Jh 12, 18: Darum strömten ihm auch die vielen Menschen entgegen, weil sie hörten, er habe dieses Wunder (Auferweckung des Lazarus) gewirkt.

Aus alldem mag folgen, daß die herkömmliche Uebersetzung der Paralleltex-te Mt 21, 9 und Mk 11, 9 unrichtig ist. «Die Volksscharen, die ihm vorangingen und nachfolgten, riefen laut: Hosanna.» Vielmehr muß man übersetzen: Sowohl die Volksscharen, die ihm (aus der Stadt) entgegenzogen als sein eigenes Gefolge riefen laut: Hosanna. Den brachylogischen Ausdruck *προάγοντες* haben die ersten Leser des Evangeliums ebenso in diesem Sinne verstanden, wie alle anderen Zeitgenossen das *προελθόντες* (Jos B IV. 113) oder das *προσιόντες* (Jos A XVII. 88) und die heutigen Orientalen das istikbäl verstehen.

Ein Hosanna-crucifige machte einmal Antipater, ein Sohn Herodes des Gr., mit: Als er einmal von Jerusalem nach Rom hinaufzog, begleitete ihn das Volk in aller Begeisterung und mit vielen Segenswünschen zum Schiff nach dem Hafen Sebastos in Caesarea hinab. Während seines Aufenthaltes in Rom wendete sich die Stimmung in Jerusalem gegen ihn. Und als er heimkehrte, zog ihm kein Mensch nach Caesarea entgegen, um ihn willkommen zu heißen (Jos A XVII. 88).

Baden.

Prof. Dr. Haefeli

Aus der Praxis, für die Praxis

Zum Hohen Donnerstag.

(Einges.) Zum Einsetzungstage des Allerheiligsten Altarssakramentes würde in unserer liturgischen Zeit auch die eine und andere besondere eucharistische Gedenk-stunde gehören. Es ist schon erfolgreich begonnen worden, etwa drei Stunden vor der abendlichen Repositio mit Kindern oberer Klassen abteilungsweise «Heilige Stunde» zu halten. (Am Karfreitag ist die Kirche sowieso allgemein mehr in Anspruch genommen.) Aus dem Büchlein von Kaplan S. Emmenegger, das für Gemeinschaftsgebet eingerichtet ist, kann am besten der lehrhaft-unterirdische Abschnitt aus dem I. Teil mit der Oelbergsbesuchung (Nr. VI) verbunden werden.

Das Büchlein ist von 10 Stücken an unter dem Selbstkostenpreis von der Buchdruckerei AG. Schüpheim zu beziehen.

Vom Devotionalienhandel

Neulich fand sich in den pfarramtlichen Briefkasten die Drucksache einer Devotionalienfabrik. Die Sache sah zwar nicht sehr vertrauenerweckend drein. Aber schließlich, was verschlägt's, den Umschlag abzustreifen. Keine schlechte Idee das, als Kommunionandenken den Kindern ein Kruzifix zu schenken, vorausgesetzt allerdings, daß es ein gutes Kruzifix sei.

Aber die Freude verging einem bei näherem Zusehen: «Körper Aluminium», «Körper brüniert». Man staune: «Körper versilbert» für Fr. 2.25 (schreibe zwei fünf und zwanzig). Damit wüßte man ja allerdings genug, um welch herrliche Gegenstände es sich handeln muß. Es

wäre nicht einmal notwendig, das Prachtsexemplar solch eines Kruzifixes zu konterfeien und es dem geneigten geistlichen Herrn im Bild vorzuführen.

Es ist denn doch eine Zumutung an die geistlichen Herren der Schweiz, wenn sie sich hergeben sollen, unsern katholischen Familien solch fabrikmäßige «Erbauung» abzuliefern. Man stelle sich diese hübsche Sammlung vor, nachdem die Kinder einer etwa zehnköpfigen Familie einer solchen Bescherung teilhaftig wurden.

Landauf, landab halten wir im Rahmen des Bildungsprogrammes des SKJV Vorträge über christliche Heimgestaltung, und bemühen uns, daß echt empfundene religiöse Hauskunst Einzug halte bei unsern Familien. Und dann kommt ein geschäftstüchtiger Fabrikant und möchte uns einspannen, seinen ausgesprochenen Kitsch zu kolportieren. Sage niemand, es gehe da nur um Fragen verschiedenen Geschmacks.

Es ist eine sehr grundsätzliche Frage, ob es angängig ist, die Darstellung der erschütterndsten Tatsache in der Heilsgeschichte der Maschine und ihrem seelen- und künstlerisch wertlosen Produkte zu überlassen. Daß das schon längere Zeit hingenommen wird, ändert die grundsätzliche Frage in keiner Weise. Es stellt sich vielmehr die Forderung, daß wenigstens für die Zukunft diese — um es schonlich zu sagen — Gedankenlosigkeit zum Verschwinden gebracht wird. Es ist wirklich der Mühe wert, die Warenhausdevotionalien allmählich aus unsern Familienstuben zu verbannen, wenn wir vorbeugen wollen, daß das Kind eine unwürdige Auffassung bekommen soll von unserm heiligen Glaubensgut. Wir wollen uns da wirklich anstrengen, daß auch auf diesem Gebiete die religiöse Besinnung zum Durchbruch komme. Nein, wir wollen unsern Kommunionkindern denn doch etwas Besseres mitgeben als Serien- und Warenhaus-«Devotionalien»!

Dazu noch etwas, das doch zum Aufsehen mahnt. Steht da oben am Briefkopf dieser Geschäftsreklame das Christussymbol des *ιχθύς* dazu Alpha und Omega, zu guter Letzt mit dem christlichen Kreuzzeichen bekrönt. Unmittelbar neben diesen heiligen Symbolen ist zu lesen: Devotionalien-Großhandlung. Das grenzt dann doch an Simonie. Wenn es auch nicht der Mißbrauch einer heiligen Sache selber ist, so ist es doch der Mißbrauch ganz eindeutiger christlicher Symbole zu Geschäftszwecken. Und es braucht ja nicht hervorgehoben zu werden, im Dienste welcher pseudoreligiöser Unkultur solche Devotionalienfabriken stehen. Es wäre wirklich gut, solche Mißbräuche abzustellen, bevor mit diesen heiligen Zeichen gar noch andere triviale Geschäftsgegenstände empfohlen werden. -lb-

Totentafel

In Dietikon (Kt. Zürich) gab am 8. März der hochw. Herr Professor Johann Wingert seine arbeitsfrohe, aber müdgewordene Seele dem allmächtigen Schöpfer zurück. Er war von Geburt Deutscher, am 12. Januar 1886 in Oberkuchen (Württemberg) geboren, machte aber in Schwyz die Matura und am Priesterseminar in Chur die theologischen Studien, Zuerst in Arosa und dann in Zürich tätig als Direktor des Maximilianeums und als Vikar an der Liebfrauenkirche (1911—1916), wurde er als Professor und Präfekt ans

Kollegium Mariahilf in Schwyz berufen, wo er 17 Jahre hindurch mit rastloser Hingebung segensreich wirkte. Ein schleichendes, schmerzvolles Uebel zwang ihn (1933) zum Verzicht auf diese liebgewordene Arbeit und zur Uebernahme der leichteren Stelle eines Spirituals im «Josefsheim» zu Dietikon. Doch war es ihm auch hier vergönnt, wenigstens einen Teil des Religionsunterrichtes an den Schulen zu erteilen. Der Verstorbene war ein überall gern gehörter Prediger und Vereinsredner und wegen seiner Leutseligkeit und Bescheidenheit auch bei Andersgläubigen beliebt und angesehen. R. I. P. H. J.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Chur. H.H. Direktor Dr. Alfred Teobaldi, Zürich, wurde zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Ergebenste Glückwünsche!

Diözese St. Gallen. H.H. Walter Burgstaller, bisher Kaplan in Diepoldsau, wurde zum Pfarrer von Ebnat-Kappel gewählt. — H.H. Joseph Schmucki, bisher Kaplan in Kappel, wurde als Pfarrer von Henua installiert.

Rezensionen

Friedrich Donauer: Auf Apostelwegen in Indien. Der Schweizer Bischof Aloisius Benziger vom Orden der unbeschuheten Karmeliter. Mit einem Titelbild. 160 Seiten.

Wenn ein Romanschriftsteller einmal seine Personen in eine auch gar zu ausgefallene Situation hineingelotst hat, verteidigt er sich nicht selten mit dem Hinweis, daß das wirkliche Leben richtige romanhafte Zusammenhänge biete. Das ist nur allzuwahr. Wer würde erwarten, daß z. B. ein richtiges Einsiedlerkind, aufgewachsen im Schatten der beiden Klostertürme unserer lieben Frau im finstern Wald, umspinnen von uralter benediktinischer Kultur in den unserm Denken so fern liegenden Karmeliterorden treten könnte? Und doch, in dem vor mir liegenden Buche von Friedrich Donauer ist es lebensnah und begreiflich geschildert, und man liest sich in richtiges Staunen über die wunderbaren Führungen Gottes hinein, ein neuer Beweis, daß eine richtige Lebensgeschichte eines großen Menschen an Situationen reicher ist als ein Roman. P. Alois Benziger, der Sohn von Adelrich Benziger in Einsiedeln, dem damaligen Chef des weltbekannten Verlagshauses, bestimmt, in Belgien und England sich auf die Uebernahme des blühenden Geschäftes vorzubereiten, lernte in der Fremde all das, was ihn dann befähigen sollte, einmal im fernen Südindien als Bischof von Quilon das Reich Gottes unter Hindus, Mohammedanern und Thomaschristen zu organisieren. Was er da alles geleistet hat, daß ihn der Osservatore Romano «eine der größten Apostelgestalten unserer Zeit in Indien» genannt hat und was er dabei erleben mußte — ich erwähne nur den Einsturz der vom Wildwasser unterwühlten Eisenbahnbrücke und die Rettung aus den Fluten — das ist derart spannend, daß man fast mit seinem Biographen hadern möchte, sich so kurz gefaßt zu haben. Es ist wirklich keine langweilige Heiligenlegende, sondern inhaltlich wie formell ausgeglichen und dem Inhalt angepaßt. So reiht sich dieses Buch prächtig in die Reihe neuer und neuester Lebensdarstellungen großer schweizerischer Missionäre. Dank dem Verfasser für seine Arbeit und dem Verlag für die schöne Ausstattung.

F. A. H.

Max Overney: Evangile selon Saint Mathieu. Traduction sur le texte grec avec commentaire et notes finales. Editions de l'Imprimerie St-Paul, Fribourg. 1944. XXII et 798 pages. 10,5 × 16,3 cm.

Es ist kennzeichnend für die hohe geistige Sendung der Schweiz im gegenwärtigen Völkerringen, daß in Fribourg eine

neue französische Bibelausgabe im Werden ist, die für das ganze französische Sprachgebiet dem bestehenden Mangel an Ausgaben des heiligen Textes abhelfen wird. Zwar stellen wir heute an eine Bibelübersetzung hohe und vielgestaltige Anforderungen; aber mit um so größerer Genugtuung dürfen wir feststellen, daß das Werk von Prof. Overney diesen Anforderungen vollauf entspricht.

Overney bietet uns zunächst eine gewissenhafte Uebersetzung des griechischen Urtextes, wobei der Autor in der Auswahl der Varianten ein fachmännisches und nüchternes Urteil zeigt. Die Sprache ist einfach und fließend. Bei aller Treue zum Urtext bemüht sich Overney doch um eine Ausdrucksweise, wie sie heute gebräuchlich und verständlich ist, und er nimmt sich die Freiheit, Wendungen, die zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten, in der Sprache der Gegenwart äquivalent wiederzugeben. So übersetzt er Mt 1,25 sehr geschickt: «Il ne l'avait point connu quand elle enfanta son fils», und er rechtfertigt die Abweichung von der gewohnten Uebersetzung in einer Anmerkung.

Im Umfang der Anmerkungen wird kein Herausgeber der Bibel die Ansprüche sämtlicher Leser befriedigen. Die einen wünschen sich diese möglichst knapp, die andern wieder ausführlicher. Overney gewährt den Erklärungen einen sehr breiten Raum, so daß der Leser gleich einen regelrechten, einfachen Kommentar zur Hand hat. Dies ist sicher ein großer Vorteil für die Förderung der fruchtbareren privaten Bibellesung im katholischen Volk. Andererseits wird diese Ausführlichkeit eine spätere Ausgabe des ganzen Neuen Testaments sehr erschweren, und an eine einbändige Vollbibel ist bei einer solchen Anlage des Werkes gar nicht zu denken.

Die Anmerkungen sind aus einer reichen Kenntnis der biblischen Welt heraus geschrieben, entsprechen wirklich den Fragen, die sich dem Leser aufdrängen, und vermitteln so in Wahrheit das, was sie vermitteln sollen: das Verständnis des heiligen Textes. Overney zeigt dabei ein sehr abgewogenes Urteil. Er hält sich von jeder Uebertreibung fern und unterscheidet wohl zwischen Gewißheiten, Wahrscheinlichkeiten und Vermutungen. Die Anmerkungen sind für die Laien leicht verständlich, doch ist es auch für den Fachmann ein Genuß, sie zu lesen. Der Autor geht darauf aus, den Literalsinn zu erklären; aus dieser unaufdringlichen Darlegung des Inhaltes der biblischen Worte ergeben sich für den Leser von selbst Folgerungen asketischer Natur.

Die Anlage und Aufmachung des Werkes ist sehr sympathisch. Auf neun Seiten zusammengedrängt findet der Leser zuerst eine reichhaltige Orientierung über Entstehung, Zweck, Lehrgehalt und literarische Eigentümlichkeiten des Matthäus-Evangeliums. Dann folgen die Uebersetzung des biblischen Textes und parallel dazu die Anmerkungen am Fuße der Seite. Um jedoch den Fluß des biblischen Berichtes nicht zu stören, werden Einzelfragen, die einer systematischen Darlegung bedürfen, in einem Anhang gesondert behandelt. Die übliche Einteilung des Textes in Kapitel und Verse ist beibehalten, doch tritt sie zurück gegenüber der vom Autor vorgenommenen Aufteilung in kurze Abschnitte, wie sie sich aus dem Sinn der biblischen Erzählungen ergeben.

Wir beglückwünschen Prof. Overney zu seiner hervorragenden Leistung und hoffen, er werde unseren Glaubensbrüdern französischer Zunge bald das ganze Neue Testament in dieser schönen Ausgabe schenken. Doch möchten wir den Gelehrten damit nicht zur Eile drängen, denn wir wissen wohl, daß diese Arbeit viel Sorgfalt, Zeit und Geduld erfordert.

H. H.

F. W. Faber: Von der Güte. Verlag Heß, Basel. 1944. 104 S.

In sehr ansprechenden Ausführungen wird von der Güte im allgemeinen gehandelt, dann von den gütigen Gedanken, von den gütigen Worten und vom gütigen Handeln. Wenn die Moralisten nach Ansicht des Verfassers von jeher mit Vorliebe von den Schwächen des Menschen handeln, so daß man sich dagegen auflehnt, weil es in Widerspruch steht mit der Wirklichkeit, so soll auch hingewiesen sein auf die guten Seiten des Menschen. Eine Kraft hat der Mensch im besonderen, das Vermögen, die Welt glücklich zu machen oder doch die Welt von heute ganz umzugestalten durch die Verminderung des Unglücks. Diese Kraft heißt Güte! Es ist dem Verlag Heß zu danken, diese Lizenzauflage für die Schweiz herausgebracht zu haben.

A. Sch.

Harmonium

umständehalber günstig zu verkaufen
sowie vielgesuchte Musikwerke, auch
einige Stimmgabeln und Musikpfeifen.

Frau Arnold-Wyrsch, Kubnacht a. R.

Wer würde einem schwerhörig. Jung-
ling die Bände

Jahr des Heils

billig abgeben?
Adresse unter 1859 bei d. Expedition.



Fraefel & Co., St. Gallen

Tel. (071) 2 78 91

Sämtliche Paramente, Kirchenfahnen, gediegene
Neuentwürfe

Wir empfehlen uns Ihnen für die Aufträge auf die heilige Firmung



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Re-
stauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Bücher AUS FOLGENDEN WISSENSGEBIETEN

zu kaufen gesucht

Theologie / Philosophie
Pädagogik / Kunst
einzeln od. ganze Bibliotheken

ANTIQUARIAT PAUL VOIROL, BERN, SULGENECKSTR. 7



Mepulte, verstellbar und
drehbar. Massive, elegante
Ausführung in hellem und
dunklem Holz, niedere oder
hohe Füßchen, durchgehen-
des Scharnier. Eine saubere
Kleinstmobelarbeit, würdig und
sehr zweckmäßig auf jeden
Altar. Durch Tel. (0 41) 2 33 18
erfolgt gerne Probelieferung.
— Betstuhle und Hochzeits-
Kniebanke.

J. STRASSLE, Kirchenbedarf,
Tel. (0 41) 2 33 18, LUZERN

Ehe Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Ankunft durch Neuland-Bund,
Basel 18 H Fach 35 603

Junger Mann, Deutsch und Franzo-
sisch sprechend, mit guten liturgischen
Kenntnissen, sucht Stelle als

Sakristan

Offerten erbeten unter 1858 an die
Expedition.

Haushälterin

tüchtig in Haus und Garten, sucht
selbständigen Posten in Pfarrhaus.

Adresse unter 1854 bei der Expedition.

Gesucht eine verschwiegene, saubere
und arbeitsame

Tochter

zur Mithilfe in Haushalt- und Gar-
tenarbeit.

Offerten unter 1851 an die Expedition.

In einen Pfarrhof einer größern Ge-
meinde wird eine

zweite

Haushälterin

zur Hilfe in Garten, Küche etc. ge-
sucht. Alter 30—45 Jahre. Antritt auf
1. Mai 1945. — Offerten unter 1857
an die Expedition.

Haushälterin

in größeres Pfarrhaus gesucht (5
Personen). Offerten unter Chiffre
1856 an die Expedition.

Zur Schulentlassung

FÜR KNABEN:

- Langenberg, *Werdende Männer*. Ein Ratgeber
für Jünglinge Fr. —.40
Anton Loetscher, *Der Schritt ins Leben*
(Ausgabe für Knaben) » 1.—
10 Ex. —.95, 20 Ex. —.90, 50 Ex. —.85.
Metzler, *Auf Hohenpfaden* » —.60
Jos. Minichthaler, *Im Stadion Christi* » —.60
Marga Müller, *Der Fahenschwinger*. Ein Wort
für Knaben ins Leben » —.60

FÜR MÄDCHEN:

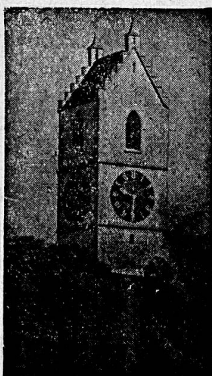
- Josefine Klausner, *Dein Werktag wird hell* » 2.50
Ab 10 Ex. 2.25, ab 25 Ex. 2.15, ab 50 Ex. » 2.—
Schelfhout-Wirtz, *Werde glücklich!* Kartoniert
1.80, gebunden » 2.80
Anton Loetscher, *Der Schritt ins Leben*
(Ausgabe für Mädchen) » 1.—
10 Ex. —.95, 20 Ex. —.90, 50 Ex. —.85.

FÜR KNABEN UND MÄDCHEN:

- Karl Koch, *Berufswahl der Tochter und des
Sohnes* » 1.40
J. Spieler, *Ein Mensch sieht sich selbst*. Wege
zur Selbsterziehung » 2.80
Hans Wirtz, *Ins Leben hinaus*. Weisungen und
Winke für junge Menschen » 1.—
Zollig, *Fahrplan für die Lebensreise* » —.25

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern
Frankenstrae/Kornmarktgasse

Turmuhren -FABRIK



J. G. B A E R
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826



Elektrische

Glocken-Lautmaschinen

Bekannt gröſste Erfahrung
Unubertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen

Telephon 5 45 20

Neues Kommunion-Andenken

Holzschnitt in drei Farben 20×35,5 cm auf antik
Büttenpapier. Darstellung des hl. Tarzsius. Stück
45 cts., 100 und mehr 40 cts.

Lieferung durch alle Buchhandlungen und durch den
Verleger

Erwin Bischoff zum Ekkehard Wil

Kuster & Cie. Schmerikon

Beidigte Meßweinlieferanten seit 1876



**Meßweine
Tischweine
Feine Weine
Flaschenweine**

Eigene Rebberge in Sargans und Beaune (Burgund)
Kellereien in Schmerikon
Veltliner-Weinkellerei in Samaden

Neuerscheinungen

Otto Karrer: **Vom katholischen Gottesdienst**

Kart. Fr. 1.50

Ein überaus tiefes und schönes Bändchen, das geeignet ist, viele Vorurteile zu zerstreuen und gleichzeitig den Gläubigen die hehre Größe des katholischen Gottesdienstes sichtbar zu machen

Josefine Klausner:

Frage die Tiere

80 Seiten. Kartonierte Fr. 2.50, von 10 Stück an Fr. 2.15, von 25 Stück an Fr. 2.—

Dr. Paul W. Widmer:

Gedanken, Richtlinien + Gebete

55 Seiten. Taschenformat kartoniert Fr. 1.—, Leinen Fr. 2.—. Partiepreise

Ein geistiges Testament, das uns ein wahrheitsgetreues Bild gibt, wie Paul Widmer zu jener seelischen Größe heranreift, die alle an ihm bewunderten

Bischof Marius Besson †

Eines seiner schönsten und sicher das meistgelesene Werk ist:

Nach vierhundert Jahren

2. Auflage, kart. Fr. 6.50, in Leinen Fr. 8.50

Für die Karwoche

Räber: **Karwochenbüchlein** (31. Auflage)

Kart. Fr. —.90, Leinen Fr. 1.50
ab 10 Stück Fr. —.80

Erstkommunion

Adolf Bösch: **Vor dem großen Tag**

Vorträge zur Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag. Kart. Fr. 3.50

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN



Das Spezialgeschäft für
PRIESTERKLEIDER

ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN

Feine Maßarbeit • Maßkonfektion Tel. 2 0388
Leodegarstr. 7, Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege

Alle noch erhältlichen

Kommunion-Andenken

(Spezialität) liefert:

J. Felder Kunst und Literatur Luzern, Brüggligasse
Originalmuster verlangen!

GLASMALEREI

A. KÜBELE, ST. GALLEN

Tel. 220 42 Unterer Graben 55

Kirchenfenster jeder Art

nach eigenen und gegebenen Entwürfen. Kunstverglasungen
Renovationen antiker Glasgemälde. Wappenscheiben

Bücher

theol. Inhalts (Katechetik, Homiletik usw.), gebraucht, aber gut erhalten, ca. 65 Bände, sowie Prachtausgabe des Pustetbreviers, kleine Ausgabe (1926), mit einer Lederhülle, geschlossen zu verkaufen. Günstigste Gelegenheit für Theologen. Verzeichnis steht auf Wunsch zur Verfügung. Angebote unter Chiffre 1860 an die Expedition.

Officium majoris hebdomadae

et octavae pascae

(solange Vorrat)

Leinen, Rotschnitt	Fr. 9.—
Leinen, Goldschnitt	Fr. 10.80
Leder, Rotschnitt	Fr. 12.45
Leder, Goldschnitt	Fr. 14.55

• **Buchhandlung Räber & Cie., Luzern**

Zum Verhüllen der Kreuze habe noch garant. licht- und farbechten B'wollstoff, dunkelviolet, Breite 130 cm zu 12.— Fr. p. Meter, beste Strapazierqualität. Karfreitags-Raffeln. — Ausführliches Karwochenbüchlein v. Bomm: «Die heiligen Kartage» zu Fr. 6.75 und 7.75.—. Holzgeschnittener, antiker GRABCHRISTUS, Meisterarbeit aus dem XIV. Jahrhundert. Länge 140 cm. Occasion.

J. STRASSLE, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 233 18, LUZERN

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beidigte Meßweinlieferanten

Bedrohte Jugend — drohende Jugend!

Die segensvolle
kleine Handbibliothek
für Eltern
Lehrer und
Erzieher

Bopp L.	Warum Pechvogel?	Fr. 1.30
Spieler J.	Kinder und Jugendliche richtig an die Hand nehmen	„ 1.40
Spieler J.	Deines Kindes Sprache . . .	„ 1.80
Seelmann K.	So Schulkinder für ihren Lebensweg erziehen	„ 1.20
Wieland A.	Wenn Kinder trotzen	„ 1.50
Spieler J.	Wenn Kinder lügen	„ 1.30
Wieland A.	Wenn Kinder Fehler machen	„ 1.50
Koch K.	Euer Sohn — Eure Tochter vor der Berufswahl	„ 1.40
Gügler A.	Euer Sohn in der Entwick- lungskrise	„ 1.40
Gügler-Spieler-Sträßle	Aus dem Sprechzimmer des Erziehungsberaters	„ 1.20

«Das von Universitätsprofessor Dr. J. Spieler geleitete Heilpädagogische Institut an der Universität Freiburg hat eine ganz ausgezeichnete praktische Schriftenreihe herausgegeben, von der jetzt 10 Hefte vorliegen. Der große Vorzug dieser Hefte liegt darin, daß sie einerseits gediegen wissenschaftlich unterbaut sind, andererseits aber so ausgesprochen auf das praktische Leben eingestellt sind, daß sie auch vom einfachsten Menschen verstanden werden. Die äußere Ausstattung ist sehr ansprechend und einladend, der Preis wirklich erschwinglich . . .»

«Kanisiusstimmen», Fribourg

Verlag Otto Walter AG Olten

Spezialwerkstätte für Kirchengeräte

Adolf Bick Wil

Neuanfertigung
Feuervergoldung
Reparaturen etc.

TEL. 61-523 MATTSTR. 6 GEGR. 1840

Vervielfältigungsarbeiten

sowie Dissertationen übernehmen wir zuverlässig und preiswert. Prompte, exakte Bedienung. — Verlängen Sie bitte unverbindliches Angebot!

POLYTYPE
L U Z E R N
am Museumplatz, Tel. 21672

ALTAR KERZEN

garantiert 100% Bienenwachs
garantiert 55% Bienenwachs

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für »Brennregler«
Weihrauch und Rauchfäskohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Kud. Müller ALTSTATTEN ST.G.

Bischöfliche Empfehlung

ZEICHENBÄNDER

in liturgischen Farben
für Meßbücher
RÄBER & CIE., LUZERN TEL. 27422

Neue Werke aus dem Benziger-Verlag

JEAN PIERRE DE CAUSSADE

HINGABE AN GOTTES VORSEHUNG

Band 2 der Sammlung Licht vom Licht Geb. Fr. 7.80

Der Verfasser dieses klassischen Werkes über das christliche Gebetsleben ist der hervorragende Seelenführer und geistliche Schriftsteller J. P. de Caussade (geb. 1675). Mit der unüberwindlichen Ueberzeugungskraft des Erlebten, Erlittenen und Erbetenen legt er seine Lehre dar, die einer vertrauenden und liebenden Hingabe an Gottes Vorsehung.

CUTHBERT BUTLER

WEGE CHRISTLICHEN LEBENS

Band 1 der Sammlung Licht vom Licht Geb. Fr. 8.80

«Butler hat in der wissenschaftlichen Theologie einen guten Namen, besonders die Patristik verdankt ihm wertvollste Studien. Dieses Buch will dem Laien gläubigen einen Ueberblick über die Formen katholischer Frömmigkeit geben. Auch der Priester findet darin manchen wertvollen Wink, sowohl für das eigene Vollkommenheitsstreben wie besonders für die Leitung der ihm anvertrauten Seelen.»
(Schweiz. Kirchenzeitung)

SALVATOR MASCHKE

DAS LEBENDE EVANGELIUM

1. Band: 1. Jan. - 30. Juni Geb. Fr. 10.80 2. Band: 1. Juli - 31. Dez. Geb. Fr. 10.80

«Eine Heiligenlegende, die uns für alle Tage des Jahres ein Lebensbild eines Heiligen oder eines heiligmässigen Menschen vor Augen stellt, und zwar unbekanntes aus der alten und wenig bekannte aus der neuen Zeit. Ein ausgezeichnetes Betrachtungsbuch, originell und neu in der Auffassung.»

(Monatsschrift des Schweiz. Studentenvereins)

Durch Ihre Buchhandlung